

auch nicht, wie diese, einer gleich dichterischen Einkleidung fähig. Um die Einheit hervorzubringen, welche der Kunst allemal eigen ist, muß in dem Stoffe selbst schon eine gewisse Anlage befindlich sein, für sich ein abgesondertes Ganzes zu bilden; wenigstens muß derselbe eine bestimmte Kraft in sich enthalten, deren Richtungen der Dichter verfolgen kann.

Daher kommt es, daß der Roman, der immer Begebenheiten darstellt, ob er gleich in Absicht seines Umfanges und der Verknüpfung seiner Theile zum Ganzen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem epischen Gedichte an sich trägt, dennoch so wesentlich von demselben verschieden ist, daß, da dies auf der höchsten Stufe aller darstellenden Poesie steht, es von ihm noch unausgemacht ist, ob er nur überhaupt ein wahres Gedicht und ein reines Kunstwerk genannt werden kann. Wenigstens wird man nicht mit Unrecht anstehen, ihm diesen Rang einzuräumen, wenn man bedenkt, daß er mit der wesentlichen Bedingung jedes Gedichtes, mit einer rhytmischen Einkleidung, schlechterdings unverträglich ist, und ein Roman in Versen ein abgeschmacktes Product sein würde.

Weiter ist es daher nicht möglich, den Begriff der Epopöe zu verfehlen, als wenn man die Nothwendigkeit der Handlung in ihr abläugnet, und ihr statt derselben Begebenheiten unterschieben will.

Was nun aber diese Handlung und die Erzählung derselben so individualisirt, daß sie die Epopöe vor allen übrigen Gattungen erzählender Gedichte in ihrer Eigenthümlichkeit bezeichnen, ist die Natur jener beschauenden Stimmung des Gemüthes und der dichterischen Einbildungskraft, und die Wechselwirkung, in welche beide hier mit einander treten. Diese drei Stücke haben wir daher noch besonders zu untersuchen.

---

## LVIII.

### Eigenschaften des Zustandes allgemeiner Beschauung.

Wenn der Künstler die innere Harmonie des Gemüthes nicht durch Mißklänge stören will, so darf er seinen Gegenstand auf keine andere, als auf eine, der Stimmung, auf die er überhaupt hinarbeitet, analoge Weise behandeln. Diese nun ist bei dem epischen Gedichte der Zustand klarer, ruhiger, aber sinnlicher Betrachtung. Je sinnlicher dieselbe ist (und

davon hängt doch ihr künstlerischer Werth ab), desto mehr muß sie Leben, Bewegung und Handlung suchen; aber indem sie außer sich Thätigkeit zu sehen verlangt, kann sie keine andere fordern, als die, welche in ihr, zugleich neben ihr selbst, ohne sie zu zerstören, bestehen könnte. Es muß daher eine solche sein, die entweder über die ihr im Wege liegenden Hindernisse den Sieg erhält, oder sich wenigstens, wenn sie auch unterliegt, nicht in allem ihrem Beginnen gehemmt, sondern nur eine andere Richtung zu nehmen genöthigt fühlt. Der Kampf, in welchem der epische Dichter den Menschen mit dem Schicksal zeigt, und ohne den es nie eine große sinnliche Bewegung giebt, muß sich in Sieg, oder in Frieden und Versöhnung, nicht in Niederlage und Verzweiflung endigen. Denn sonst wird die Ruhe aufgehoben, welche die erste Bedingung jenes rein beschauenden Zustandes ist; das eigene Gemüth nimmt einen überwiegenden Antheil, wir steigen von der Höhe herab, die uns über unserm Gegenstande erhalten sollte, und mischen uns selbst als Theilnehmer unter die handelnden Personen.

Allein wenn der epische Dichter sich hüten muß, jene Ruhe zu zerstören, so muß er sich noch mehr in Acht nehmen, sie gar nicht in Gefahr zu bringen. Denn gerade dieselbe energisch zu machen, aus der Verbindung derselben mit lebendiger Thätigkeit männlichen Muth hervorgehen zu lassen, ist er vorzugsweise vor allen anderen bestimmt. Was wir vorher sagten, braucht er daher nur im Ganzen zu erreichen; im Einzelnen kann er seine Leser erschüttern, wie stark und nah er will an den Abgrund der Furcht und des Entsetzens führen; vielmehr, je besser er dies zu thun versteht, desto stärker ist seine letzte endliche Wirkung. Seine Kunst, das Gemüth zu beruhigen, muß eigentlich die sein, es mannichfaltig genug zu erschüttern, es von einer Bewegung zur anderen zu führen, eine Empfindung durch die andere zu modificiren, und so jede einzelne zu hindern, sich des Gemüthes ausschließlich zu bemächtigen.

Aus der Totalität seiner Darstellung muß die Ruhe, die er bewirkt, hervorgehen, und diese Totalität ist also das zweite Erforderniß seiner Gattung. Wir haben schon im Anfange dieser Blätter gesehen, daß jeder Dichter überhaupt nothwendig immer, sobald er nur rein und allein auf die Einbildungskraft einwirkt, eine gewisse Totalität erreicht, indem er uns nämlich seine Gegenstände in eine Welt hinüberträgt, in welcher sie das Einseitige und Ausschließliche verlieren, das sie in der Wirklichkeit entstellen. Allein der epische Dichter braucht diese Eigenschaft noch in einem anderen

und engeren Sinne. Er muß unsern Blick wirklich so viel umfassend und allgemein, als nur immer möglich, machen, ihn immer auf die ganze Lage der Menschheit in der Natur richten. Indeß kommt es auch bei ihm nicht darauf an, wie groß gerade der Kreis von Gegenständen sei, den er durchläuft, sobald er nur die Stimmung hervorbringt, die wir eben beschrieben haben: die Stimmung, in der wir für alle Objecte offen sind, für alle Sinn haben, und durch ein überwiegendes und allgemeines Interesse zur bloßen Betrachtung hingezogen werden. Denn in dieser Stimmung herrschen von selbst die Kräfte, welche unmittelbar für sich Totalität mit sich führen.

## LIX.

Eigenschaften der dichterischen Einbildungskraft in Beziehung auf jenen Zustand.

Die dichterische Einbildungskraft hat dem Stoffe des epischen Dichters, um ihn in seiner ganzen Stärke wirken zu lassen, zwei Eigenschaften mitzutheilen: Sinnlichkeit und Einheit. Beide werden in denjenigen Modificationen, die sie zu epischer Sinnlichkeit und epischer Einheit machen, durch den allgemeinen Geist dieser Dichtungsart bestimmt.

Dieser besteht darin, dem Zuhörer die Welt in ihrem ganzen Zusammenhange vor die Augen zu legen, in ihm allein seine beschauenden Kräfte herrschend zu erhalten, dieselben aber zu der höchsten Stärke und zu vollkommener Harmonie anzuspannen, und dies alles endlich allein durch die Einbildungskraft auszuführen. Er hat daher nur Gestalt und Bewegung zu suchen, darf sich nicht einmal begnügen, nur die eine oder die andere, sondern muß immer beide mit einander vereint, lauter bewegte Gestalten aufstellen, muß immer allein für das Auge und den Sinn arbeiten, oder, wenn er andere Sinne und andere Empfindungen ins Spiel zieht, doch ihre Wirkung immer jenem Haupteindruck unterordnen.

Aber das Auge will nicht bloß durch bestimmte Formen, durch sorgfältig gezeichnete Umrisse gehörig geleitet, es will auch belebt werden. Er muß daher die Trockenheit einer bloßen Zeichnung vermeiden, Licht und Schatten, Farben, mit Einem Worte Colorit suchen, aber dies Colorit wieder nur der Eigenthümlichkeit seiner Gattung gemäß gebrauchen. Der